

Predigt am 20. September 2009 , dem Mirjamsontag , über Lukas 18,1-8

Jesus erzählte ihnen aber ein Gleichnis, um ihnen zu sagen, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten:

„In einer Stadt gab es einen Richter, der Gott nicht fürchtete und keinen Menschen scheute. Und in dieser Stadt gab es auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: „Verschaffe mir Recht gegenüber meinem Gegner!“

Eine Zeit lang wollte er nicht. Danach aber sagte er sich: 'Wenn ich auch Gott nicht fürchte und keinen Menschen scheue - dieser Witwe will ich, weil sie mir lästig ist, Recht verschaffen, damit sie am Ende nicht noch kommt und mich ins Gesicht schlägt.'“

Und der Herr sprach: 'Hört, was der ungerechte Richter da sagt! Sollte nun Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht Recht verschaffen, und sollte er ihre Sache aufschieben? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht verschaffen, und zwar unverzüglich. Bloß - wird der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben antreffen auf Erden?'“

Liebe Gemeinde,

heute wird uns Mut gemacht, für unser eigenes Recht einzutreten.

In der Geschichte, die Jesus erzählt, steht eine Frau im Mittelpunkt. Insofern dürfen wir Frauen uns besonders gestärkt fühlen, unsere Rechte einzufordern.

Als Witwe verfügte sie damals über keinerlei politische und gesellschaftliche Rechte. Sie war unmündig wie ein Kind vor dem Gesetz noch heute. Insofern war ihr Weg zum Richter sinnlos. Sie hatte kein Recht per Gesetz. Sie hatte nur das Gesetz Gottes auf ihrer Seite – das Wort Gottes – wie es immer wieder laut wurde im Mund der Propheten und in der Heiligen Schrift:

Dort ist vom Recht der Fremden, Waisen und Witwen die Rede. Jeder, der ihnen ihr Lebensrecht nicht gewährt, sei verflucht, heißt es z. B. im 5. Mose 27,19, wie wir eben hörten. – Aufgezählt werden die, die vom Gesetz des Landes rechtlos sind. Ihr Recht auf Leben stellt Gott darum unter seinen besonderen Schutz.

Es ist das Recht auf Essen, Trinken, Kleidung, Unterkunft und auf soziale Kontakte – selbst bei Krankheit und in Gefangenschaft. Jesus hat dieses Recht im Gleichnis vom Endgericht noch einmal auf's Höchste bekräftigt: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Da dieses Gottesrecht nicht Menschenrecht war, appelliert diese Geschichte an das soziale Gewissen von uns Menschen: Guck hin: Dieser Hungernde, das ist dein Bruder; Jesus selbst begegnet dir in ihm. Er bekommt Würde in den Augen des Helfenden.

Die Witwe fordert ihr Recht. Wir wissen nicht, um was es dabei ging – um Land, um ihr Haus, die Hinterlassenschaft ihres Mannes, über die sie nun keine Verfügungsbe-
rechtigung mehr hatte. Was es auch war – ihr Leben hing davon ab. Wovon sollte sie es bestreiten, was essen, wo schlafen? Vielleicht hatte sie gar noch Kinder, die sie mit großen traurigen Hungeraugen fragten, ob sie nicht etwas Essbares habe auftreiben können.

Wer für andere kämpft, hat im Allgemeinen mehr Energie als der, der für sich selber kämpft. Es ist leichter, der Anwalt der Schwachen zu sein, ihr Helfer oder Verteidiger, als selber schwach zu sein und für sich selbst zu kämpfen.

Diese Frau aber tut es. Haben Sie es schon mal gemacht? Ich denke, ein Mensch muss schon sehr angegriffen und bedroht werden, ehe er beginnt, für sich selbst zu kämpfen. Nur, wer sich schon oft und vielleicht schon sehr früh verteidigen musste, der hat Übung darin und dem fällt es leichter, sich energisch genug für das eigene Recht einzusetzen.

Mir fällt das sehr schwer. Viel lieber ziehe ich mich zurück und verzichte darauf, mich durchzusetzen, und sage mir: Es sollte halt nicht sein. Ich vertraue unserem himmlischen Vater, dass er schon den rechten Weg für mich weiß. Aber bei mir ging es auch noch nie um das tägliche Brot. Ich musste nie Angst haben, dass ich meinen Kindern am nächsten Tag nichts mehr zu essen zu geben habe. Ich hatte immer ein Dach über dem Kopf und noch nie die Aussicht, demnächst die Kündigung zu bekommen.

So habe ich auch nicht die Energie dieser Witwe, sondern gebe schnell auf, wenn es um mein eigenes Recht geht, ja, ich halte es für nicht so wichtig.

An viele Rechte sind wir inzwischen so gewöhnt, dass wir uns gar keine Gedanken mehr darüber machen, wie schwer sie erkämpft worden sind, wie lange das gedauert hat, bis wir bestimmte Rechte bekamen – wie z. B. das Wahlrecht. So sind nicht we-

nige von uns geneigt, auf solch ein Recht zu verzichten, es nicht zu gebrauchen und nicht zur Wahl zu gehen.

Wer beginnt, für ein eigenes Recht zu kämpfen, der muss schon sehr verzweifelt sein. Da hat sich viel angestaut.

Nun, wir wissen, Recht haben und Recht bekommen ist zweierlei, selbst da, wo ich mich von den staatlichen Gesetzen her im Recht fühle.

Zum Beispiel:

Eine Frau hat ein neues Auto. Auf einer einsamen Straße kommt es zu einem Unfall, den der Unfallgegner verschuldet hat, aber der bestreitet alles. Da die Frau keine Beweise dafür hat, da das Unfallgutachten nicht aussagekräftig genug ist, wird ihre Klage abgewiesen. Sie muss den Schaden selber bezahlen.

Der Richter war beim Unfall nicht dabei. Aussage steht gegen Aussage. Da die Klägerin keine Beweise und Zeugen hat, muss er entsprechend der Prozessordnung die Klage abweisen, selbst wenn er fühlt, dass die Frau Recht hat.

In unserem Gleichnis spielt die Prozessordnung noch keine Rolle. Der Richter kann sich (noch) so entscheiden, wie es ihm selbst am besten dünkt – zum eigenen Vorteil.

Die Beharrlichkeit der Witwe führt sie zum Erfolg, der Zorn, das Bestehen auf ihrem Recht. Und nun bekommt diese Geschichte, die uns so ermutigt, auf unserem Recht zu bestehen, noch eins drauf: Jesus ermahnt uns, auch Gott gegenüber so auf unserem Recht zu bestehen, ihn so zu bestürmen mit unseren Gebeten, wie jene Witwe den Richter.

Wir brauchen also nicht immer gleich zu sagen, wenn wir einen Misserfolg haben: Es war Gottes Wille, er wird wissen, was am besten für mich ist, ich werde mich fügen und von ihm führen lassen. Es wird auch so irgendwie weitergehen.

Nein, wir dürfen mit Gott ringen, wie Jakob es tat am Jabok, dem Fluss, der ihn noch von seinem Bruder trennte. Wir dürfen ihn bestürmen mit unseren Bitten, wir dürfen von ihm unser Lebensrecht einfordern und das unserer Kinder. Wir dürfen es nicht nur, wir sollen es tun – wie jene Witwe – und ihm dadurch die Ehre geben, indem wir seinen Schutz für die Schwachen einfordern.

Amen.

Fürbittengebet am 20. September 2009

Oft sind wir voller Zweifel, wir zweifeln an uns selbst, an unseren Fähigkeiten und unserem Können. Wir fühlen uns schwach und unbrauchbar. Wir zweifeln an den guten Worten der Heiligen Schrift und können nicht annehmen, was uns zugesagt und versprochen wird.

Kyrie, kyrie ...

Wir machen uns immer wieder klein. Wir ducken uns, ziehen uns zurück, schweigen, wo wir reden sollten.

Wir halten die anderen für stärker, mächtiger, durchsetzungsfähiger und wagen es nicht, für eigene Rechte einzutreten.

Kyrie, kyrie ...

Allmächtiger Gott, wir vertrauen Dir zu wenig. Wie oft hast Du uns schon beigestanden, wie oft uns beschützt und vor Bösem bewahrt – und noch immer sind wir kleingläubig und ängstlich.

Kyrie, kyrie ...